



Wuppertal Institut
für Klima, Umwelt, Energie
GmbH

Uwe Schneidewind

Wider die Scheininnovationen!

Plädoyer für eine Verbindung von Innovation,
Verantwortung und Kreativität

Ursprünglich veröffentlicht als:

Uwe Schneidewind (2011):

**Wider die Scheininnovationen! : Plädoyer für eine Verbindung von
Innovation, Verantwortung und Kreativität**

In: Radikal. Anders. Wolfsburg : Autostadt GmbH

WIDER DIE SCHEIN- INNOVATIONEN!

**STANDORT:
WUPPERTAL**

**BERUF:
WIRTSCHAFTS-
WISSENSCHAFTLER**

UWE SCHNEIDEWIND

PLÄDOYER FÜR EINE VERBINDUNG VON INNOVATION, VERANTWORTUNG UND KREATIVITÄT

„Innovation“ ist einer der Schlüsselbegriffe der wirtschaftlichen und politischen Debatte der vergangenen Jahrzehnte. Innovationen gelten als Ursache und Garant unseres künftigen wirtschaftlichen Wohlstands. Gemeint sind damit in aller Regel technologische Innovationen: moderne Automobile, neue Produktionstechniken, alternative Materialien, Hightechmedizin, die Entwicklungen in der Informations- und Kommunikationstechnologie.

ZU DEN GRENZEN KLASSISCHER INNOVATION

In vielen Branchen zeigt sich seit einiger Zeit jedoch, dass der Grenznutzen technologischer Innovationen immer weiter abnimmt. Wenn satellitengestützte Scheinwerfersteuerung oder eine vollständig automatisierte Innenelektronik bei Automobilen in der Kritik stehen, weil sie den Fahrzeugführer eher entmündigen als entlasten, wenn eine Bundesbahn auf alte und robuste Wagentechnologie zur Reduzierung der Störanfälligkeit setzt, wenn es nur noch inkrementelle Fortschritte bei bestimmten Medikamentenklassen bei erheblichem Forschungsaufwand gibt oder ein Effizienzparadox bei Informations- und Kommunikationstechnologien auftritt (wir sind zwar immer besser informiert, unsere Administrationsprozesse werden aber kaum produktiver) – dann sind das Anzeichen dafür, dass klassische Innovationswirkungen an Bedeutung verlieren und sich viele dieser Scheininnovationen nur noch mit erheblichem Werbe- und Vertriebsaufwand in den Märkten durchsetzen lassen. Besonders bedenklich wird es, wenn die Scheininnovationen auch noch ökologisch bedenkliche Effekte haben, wie das bei SUV-Automobilen oder bestimmten Entwicklungen in der Bio-, Gen- und Nanotechnologie der Fall ist.

Es wäre der falsche Reflex, würden die eher negativen Erfahrungen mit bestimmten technologischen Innovationen nun in eine generelle Innovationsskepsis umschlagen. Vielmehr lohnt eine Auseinandersetzung mit der Frage, unter welchen Bedingungen technologische Innovationen ihre wirkliche Kraft entfalten. Aufschlussreich ist dabei ein Blick in die Geschichte. Auf den Zeitraum zwischen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und dem Anfang des 20. Jahrhunderts entfallen viele technologische Entwicklungen, die grundlegenden Wohlstand für breite Schichten der Bevölkerung ermöglicht haben: von der Wärme- und Lichtversorgung bis zu den Anfängen der Massenmobilität in Bahn, Bus und Automobil. Was viele Entwickler und Erfinder damals antrieb, war die Ermöglichung eines breiten gesellschaftlichen Wohlstands. So waren etwa für Otto und Gustav Lilienthal technologische Erfindungen eng an die Verbesserung der materiellen Lebensgrundlagen benachteiligter gesellschaftlicher Gruppen gekoppelt. Otto Lilienthals Vision vom Fliegen war auf diese Weise motiviert, aber auch viele der Entwicklungen, die er in seiner Berliner Maschinenfabrik umsetzte, wie die ersten Mitarbeiter-Gewinnbeteiligungen oder die mit seinem Bruder Gustav realisierten sozialen Wohnprojekte, die erstmals Prinzipien des Fertigbaus aufgriffen.

Technologische Verbesserung, gekoppelt mit einer gesellschaftlichen Vision: Hier zeigt sich eine besondere Verknüpfung von Verantwortung technologischer Innovation und Kreativität. Sie ist getragen vom Prinzip „eingebetteter Technologie“. Vielen heutigen Innovationen fehlt eine solche Einbettung. Vielmehr reduzieren sie sich auf das „gewisse Extra“, das als Verkaufsargument für ein Produkt in der Flut der Konkurrenten erhalten muss. So entsteht beispielsweise eine hoch elaborierte Zahnbürsten- und Laufschuhforschung.

Ein Grund hierfür ist das hohe Wohlstandsniveau in industrialisierten Gesellschaften. Die Lebensqualität der meisten Menschen ist durch weiteren materiellen Konsum kaum noch zu steigern. Eine befreite Marktdynamik ist nicht mehr der zentrale Motor für eine die Lebensqualität steigernde Technologieentwicklung. Mit der Entkopplung von ökonomischem Wachstum und Wohlstandszunahme stellen sich zwei zentrale Herausforderungen:

1.) Eine wachsende Bedeutung sozialer und institutioneller Innovationen im Vergleich zu technologischen Innovationen.

2.) Die Einbettung von technologischen Innovationen in gesellschaftliche Leitbilder als Rahmen für eine unternehmensbezogene Innovationspolitik.

DIE BEDEUTUNG GESELLSCHAFTLICHER UND ORGANISATORISCHER INNOVATIONS-ANTEILE NIMMT ZU

Blickt man auf Innovationen der vergangenen Jahre, die als ein realer Wohlstandsgewinn wahrgenommen wurden, so waren dies insbesondere sozialorganisatorische Neuerungen: die Einführung von Mikrokrediten, die Diffusion von Carsharing, die Gründung von regionalen Genossenschaften zur regenerativen Energieversorgung. Auch an diesen Entwicklungen sind Technologien beteiligt, aber die eigentliche Innovation liegt auf einer organisatorischen und institutionellen Ebene.

In der Verschiebung der Innovationsanteile vom technologischen Bereich in den Bereich der gesellschaftlichen Organisation liegt die große Aufgabe der Zukunft. Das wird nirgends so deutlich wie im Gesundheits- und Pflegebereich, der den Anforderungen einer alternden Gesellschaft weit hinterherhinkt. Das hat erhebliche Konsequenzen für die Innovationsstrategien von Unternehmen sowie für die Schwerpunkte einer Forschungspolitik. Es stellt auch neue Anforderungen an die Qualifikationen der Innovatoren von morgen. Die Entwicklung dazu steht erst am Anfang. Noch sind wir (zu) sehr einem technologischen Paradigma verhaftet.

PLÄDOYER FÜR EINE NEUE INNOVATIONSÄSTHETIK

Die Einbettung technologischer Innovationen in gesellschaftliche Visionen ist alles andere als einfach. In offenen Gesellschaften nehmen Lebensentwürfe und Visionen breiten Raum ein. Daher besteht ein eher intuitives Verständnis davon, was eine „wertvolle Innovation“ ist. In der Regel zeichnen sich diese durch eine besondere Mischung aus Kreativität und Verantwortungswahrnehmung aus. Diese Mischung aber ist nicht objektiv zu bestimmen. Sie braucht in jedem Falle Innovatoren – sowohl auf der Ebene des individuellen Entwicklers als auch auf der Ebene von Unternehmen –, die Prinzipien „eingebetteter Technologien“ zum Prinzip ihrer Forschungs- und Entwicklungspolitik machen. Eine angepasste Forschungs- und Entwicklungspolitik und die Weiterentwicklung der Ausbildung an unseren Universitäten kann diese Neuorientierung flankieren.

Es gilt, uns vor noch mehr Scheininnovationen zu bewahren. Denn darin kann keinesfalls die Zukunft liegen.

PROF. DR. UWE SCHNEIDEWIND

Jahrgang 1966, lebt und arbeitet in Wuppertal. Er studierte Betriebswirtschaftslehre an der Universität Köln. Nach einer Tätigkeit bei der Unternehmensberatung Roland Berger Strategy Consultants wechselte er an die Universität St. Gallen, wo er am Institut für Wirtschaft und Ökologie promovierte und sich habilitierte. 1998 wurde er auf die Professur für Produktionswirtschaft und Umwelt an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg berufen. 2004–2008 war er Präsident dieser Universität. Seit 2010 ist Schneidewind Präsident des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie. Schneidewind hat eine Professur an der Bergischen Universität Wuppertal inne.